



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Dante

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ihn zum höchsten Zweck und Inhalt des Lebens zu machen. Es verwehrt nicht das Streben nach Besitz, sondern verkündet nur, daß es denen übel ergehen werde, die es nicht verstehn, sich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen. Es zeigt einen über das Gewöhnliche hinausführenden höhern und höchsten Weg der Entfagung um des Apostolats willen oder aus Nächstenliebe, sagt aber ausdrücklich, daß er nur für die wenigen Auserwählten bestimmt sei, denen Gott die Kraft gebe, ihn zu wandeln. Die Klippe, an der das Schifflein der hellenischen Weisheitsucher zerfchellt ist, wird vom Neuen Testament in der Weise umschifft, daß es lehrt, es sei gar nicht Aufgabe der bürgerlichen Gesellschaft, die Gerechtigkeit zu verwirklichen; dieses geschehe im Reiche Gottes; das Reich Gottes und die Welt aber seien zwei verschiedene Reiche, deren jedes nach eignen Gesetzen lebe.

Meine Vermutung über das Verhältnis dieser beiden Reiche zu einander und über ihre gegenseitigen Beziehungen habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders im „Sinn des Christentums“ ausgesprochen. Regeln für das Verhalten des Christen in verschiedenen Lebenslagen und verschiedenen Personen und Klassen gegenüber, also was man gewöhnlich Moralvorschriften nennt, haben Unzählige aus dem Neuen Testament abgeleitet und in unzähligen Büchern niedergelegt, von denen sich viele, wie die Katechismen, eines amtlichen Charakters rühmen dürfen. Unter allen diesen Arbeiten aber kenne ich keine, die so zeitgemäß wären und den Lebensodem des Neuen Testaments so deutlich verspüren ließen wie die kleinen Bücher Hiltys. Mit einer feiner Regeln, die in mehr als einem Sinne zeitgemäß ist, will ich schließen. „Der allein richtige Grundsatz im Verkehr mit den Menschen, ja man kann sagen mit allen Geschöpfen Gottes ist: keines unnötig plagen, mit allen Mitleid empfinden und jedem Ruhe und Lebensfreude gönnen; aber auch zu verlangen, daß es seine Pflicht erfülle und nicht bloß dem Genuße leben wolle. In dem zuletzt genannten liegt das Recht der Erziehung und Zählmung gegenüber dem Naturrecht der Freiheit; das Recht der Eroberung wilder oder halbwildler Gebiete; das relative Recht der Aristokratie und der Herrschaft über Menschen, insofern es nämlich zum Vorteil der Beherrschten ausgeübt wird. Jede andre Herrschaft ist Tyrannei und verdirbt sowohl den, der sie erleidet, wie den, der sie ausübt.“



## Dante



Es klingt beinahe wie eine Fiktion, daß sich heute in unserm zerstreuten Leben noch Leute, die nicht Romanisten oder Litteraturhistoriker von Beruf sind, mit Dante abgeben, und doch muß es wohl so sein, und geschähe es auch nur um des Scheins willen, den ein so sublimes Geschäft um die ganze Persönlichkeit webt, wie ja auch Frauen manchmal nur sticken sollen, um die Bewegungen ihrer schönen Hand zu zeigen. Sonst könnten nicht immer wieder Bücher geschrieben

werden, die sich mit Dante beschäftigen, und die an einen weitem Kreis von Lesern gerichtet sind; und wenn es überhaupt dreierlei Weisen giebt, auf die man sich diesem Dichter nähern kann, durch ein Buch über ihn oder durch eine Übersetzung oder durch einen kommentierten Originaltext, so können wir diesesmal unsern Lesern zu jeder Art ein Beispiel bringen. Dantes Zeitalter und sein Werk behandelt ein Buch von Karl Federn (Leipzig, E. A. Seemann), „Dantes Heilige Reise“ ist der Titel einer freien Nachdichtung der Göttlichen Komödie von J. Kohler, von der zunächst das mittlere Stück erschienen ist, das Purgatorio, weil es unsrer Weltauffassung am nächsten steht (Berlin, Köln, Leipzig, A. Uhn), und von der großen kommentierten Ausgabe der Divina Commedia des kürzlich verstorbenen Scartazzini (Leipzig, Brockhaus) liegt uns der erste Band, das Inferno, schon in zweiter Auflage vor.

Federn hat ein anregendes, geistvolles Buch geschrieben, wie wir es bisher noch nicht hatten, voll von schönen Beobachtungen und eignen Gedanken. Er schildert uns die äußern Zeitverhältnisse, den landschaftlichen Boden Italiens mit seiner städtischen Kultur, vor allem Florenz mit seinen lebendigen, klugen Menschen, sodann die Kirche und die scholastische Wissenschaft mit ihrer geschlossenen Weltanschauung. Innerhalb der Philosophie war, im Gegensatz zur Kirche, ewiger Streit; für die höchsten Fragen, die die Theologie kurzweg und entschieden beantwortet hatte, brachte sie keine Lösungen. „Die kühnsten Wege der Denker sind Sprungbretter, die in den Ozean hinausgelegt sind, der Mensch geht auf ihnen ein Stück vorwärts und steht staunend über dem Rande des unendlichen Wassers; geht er aber weiter, so stürzt er hinein und muß mühsam schwimmend zum Rande zurück. Wir sind mit all unsrer Philosophie und Wissenschaft heute nicht weiter als damals; der ganze Unterschied ist, daß wir bescheidner geworden sind.“ Was Dante beunruhigt, sind nicht religiöse Zweifel, sondern die heillosen Wirrsale des Diesseits; er sieht rings um sich die durch den Kampf der Menschen zerstörte Ordnung, er selbst hat alles verloren, Heerd und Familie und Vaterstadt, die Rechtfertigung einer solchen Welt kann er nur im Jenseits suchen. Wenn er auch seinen Grimm ausgießt über die Kirche auf Erden, ihr Haupt und ihre Diener, an der ewigen Liebe hat er nie gezweifelt, er bleibt ein guter katholischer Christ, und das Menschheitsproblem löst er nicht strebend wie Faust, oder trotzig wie Prometheus, sondern christlich in Glauben und Buße. Im Sturm der Zeit rettet er sich den Frieden seiner Seele, denn seine einheitliche Weltanschauung kann in ihren Grundfesten nicht erschüttert werden. Dem ersten Teile, der uns das Zeitbild vorführt, läßt Federn einen zweiten folgen, worin er den Menschen Dante in seinen Lebensschicksalen und den Dichter behandelt. Er umschreibt sein Werk in großen, deutlichen Zügen, macht die Ökonomie der Göttlichen Komödie, ohne Vorkenntnisse vorauszusetzen, seinen Lesern verständlich und giebt ihnen gut gewählte Proben der Schilderung in einer geschmackvollen Übersetzung. Die Abbildungen, kein müßiger Schmuck, sondern wirksame Mittel der Veranschaulichung, stellen Örtlichkeiten und bildliche Szenen dar, diese nach italienischen Fresken Signorellis und der Altern, nach Sandro Botticellis Zeichnungen, nach Miniaturen und nach einzelnen modernen Kompositionen, z. B. des Dante

Gabriele Rossetti. Obwohl populär und angenehm lesbar, ist das vortreffliche Buch doch keineswegs oberflächlich, es beruht auf einer sehr tiefen Kenntnis, die aber nicht als Gelehrthuererei hervortritt. Nach dieser Seite ist uns der Zweck des angehängten Litteraturverzeichnisses verborgen geblieben. Da es nun einmal dasteht, so darf sich der Verfasser nicht wundern, wenn wir fragen, warum er z. B. das Leben Dantes von F. X. Kraus nennt und dem viel wertvollern Werk von Wegele diese Ehre versagt hat.

Wir empfehlen das Buch Jedern sowohl denen, die Dante schon kennen, wie als erste Anregung solchen, die ihn erst kennen lernen möchten. An diese scheint er selbst zunächst gedacht zu haben, wenn er in der Vorrede schreibt: „Den ganzen Schatz seiner Schönheit und seiner wunderbarsten Geheimnisse muß der Leser bei ihm selbst suchen. Die ungenügenden Übersetzungen haben das bisher mehr erschwert als die Rätsel des Inhalts, denn weit mehr als der lästige Kommentar hat der gezwungne Bau der achtzehn bisher erschienenen Übersetzungen Dante in seiner Fremdheit erhalten.“ Hierzu erlauben wir uns einige Anmerkungen. Obwohl wir die Wissenschaft sehr hoch schätzen und auch die Gelehrsamkeit nicht verachten, haben wir es doch in unsrer eignen, ganz persönlichen Pädagogik (ach Gott, die Kunst ist lang) mit einem lateinischen Sprichwort gehalten, das so oder ähnlich lautet: *Quod fieri potest per pauca, non debet fieri per plura*. Zu deutsch: Wir legen im ganzen mehr Wert auf einen prompten Erfolg, als auf die Vollständigkeit der Lehrmittel. Gleich nach dem Tode unsers guten Königs Johann kauften wir uns seine Übersetzung, die wir für die beste halten, weil sie die wörtlichste ist, die praktisch beste, denn einen künstlerischen Genuß gewährt ihre Lektüre natürlich nicht, und wir möchten nun solchen, die Dante kennen lernen wollen, vorschlagen, es uns nachzumachen, den Philalethes zu lesen und die Stellen, die sie besonders anziehen, im Urtext nachzulesen. Sie werden dann leicht und allmählich von einzelnen schönen Stellen aus immer tiefer in das Original hineinkommen und finden, daß Dantes Sprache gar nicht so schwer ist, leichter z. B. als die Ariosts oder Tassos. Denn seine Sprache ist, von Einzelheiten abgesehen, noch das heutige Italienisch, was ja höchst merkwürdig ist, weil sie schon so alt ist! Denn was Federn im Anfange eines Kapitels über die italienische Dichtung Seite 84 sagt: „Später als irgend eine andre hat die italienische Litteratur begonnen,“ das ist ja so falsch wie möglich. Er hat das, wie man sich höflich auszudrücken pflegt, in Gedanken geschrieben, denn er weiß so gut wie wir alle, daß die Litteratur der modernen, d. h. der heute noch geltenden Sprachen bei den Franzosen und den Engländern (von uns Deutschen gar nicht zu reden) viel jünger ist als bei den Italienern, wo sie eben mit Dante anfängt. Zwischen einer italienischen Zeitung und einer Prosaschrift Dantes, z. B. der *Vita nuova*, besteht kein großer Unterschied, der sich in der Schwierigkeit des Verständnisses der Sprache ausdrückte. Um nun wieder in unsern Kursus der Dantelektüre einzulenten, so meinen wir, daß es neben den wenigen, die ein Studium aus Dante machen, viele giebt und noch viel mehr geben sollte, die sich rein dilettantisch an ihm freuen wollen, da, wo sie ohne große Mühe zu ihm kommen können. Schwer macht ihn seine dunkle Scholastik, die kunstvoll verwickelte

Ökonomie seiner Komödie und die ganze mittelalterliche Umhüllung seiner Gedanken; alles das, worin seine Zeit seinen größten Ruhm gesehen hat, ist für uns vielmehr ein Hindernis, den wahren Dichter zu erkennen. Aber der Dichter für alle Zeiten ist er da, wo seine menschliche Empfindung durch die Fesseln seines Zeitalters, durch Allegorie und verborgnen Sinn hindurchbricht und sich den Ausdruck sucht, der unmittelbar ergreift und in unsre Seele trifft. Das sind seine Schilderungen und einzelnen Episoden, seine Bilder und Metaphern, die Hunderte köstlicher Stellen, die aus dem Ganzen losgelöst noch für sich wirken, die zu uns sprechen und uns begleiten können wie die Worte unsrer eignen Dichter, und das sind die Bestandteile seiner berühmten Dichtung, die sich — nach unserm Rezept — der Laie, der nicht Dantegelehrter sein will und kann, an der Hand der Übersetzung suchen und dann mit Hilfe des italienischen Textes zu eigen machen soll, um zu fühlen, was Dante ist. Wer hier stehen bleibt, hat schon viel gewonnen, und dem, der weiter gehn will, ist der Weg geebnet.

Der Übergang von der deutschen Übersetzung zu dem Originaltext wird erleichtert durch eine in den italienischen Ausgaben neben dem erklärenden Kommentar herlaufende Umschreibung der Dichtervorte, die in den ältern Ausgaben, z. B. der verbreitetsten von Fraticelli, kurz zusammenziehend den wesentlichen Sinn der Sätze wiedergiebt. In der neuesten von Scartazzini hat sie wie eine Interlinearversion beinahe jedes Wort des Textes in sich aufgenommen, und wenn die Ausführlichkeit auch zu weit geht, weil sie sehr viel Selbstverständliches und Überflüssiges mit sich führt, so bleibt nun andererseits buchstäblich auch nichts, was einem Leser schwierig und dunkel sein könnte, unbeleuchtet. Ebenso ist der Sachkommentar bei Scartazzini vervollständigt und zu jeder einzelnen Stelle bedeutend angewachsen. Zu Bertram de Born z. B. bekommen wir eine ganze Abhandlung mit Angaben über neuere Litteratur; bei der Erwähnung eines Brunnens, um dessen Besitz ein Verschmachtender den Anblick seiner ebenso vom Durst gequälten Feinde nicht hingeben möchte (*Per fonte Branda non darei la vista*), erhalten wir eine Untersuchung über drei Brunnen dieses Namens und eine Aufzählung der für jeden von ihnen eingetretenen Erklärer; bei Gelegenheit irgend eines nicht ganz gewöhnlichen Worts wird dessen Etymologie durch verschiedene Sprachen verfolgt, und seine Anwendung an einer Reihe von ausgeschriebnen Zitaten gezeigt. Auf diese Weise hat die Brockhausche Ausgabe des Inferno den Umfang der ganzen Komödie in der Ausgabe von Fraticelli bekommen, und sie kostet 12 Mark, jene vollständige Ausgabe Fraticellis nur 4½ Franken. Aber die Brockhausche Ausgabe ist nicht nur viel besser gedruckt, sie hat auch noch wesentliche Vorzüge: eine sehr ausführliche Konkordanz zu der ganzen Komödie und einen überreichen historischen Kommentar, der in Eigennamen und Zahlen sorgfältig gereinigt ist. Wer die Flüchtigkeiten, nicht bloß des vortrefflichen Fraticelli, sondern der italienischen Erklärer überhaupt in ihren Ausgaben der Historiker und des Vasari kennen gelernt hat, der wird sich über den gründlichen Fleiß Scartazzinis beinahe wundern und mit vollem Danke diese bequem zurecht gelegten Stoffsammlungen, die über die Ansprüche der meisten Leser weit

hinausgehen, benützen. Es fällt auch auf, wie gut dieses Buch im Gegensatz zu so vielen in Italien gedruckten korrigiert ist, ein Verdienst, an dem wohl die Verlagsabhandlung reichlichen Anteil hat.

Professor Kohler, der Nachdichter der Heiligen Reise, der sein *Purgatorio* dem kürzlich verstorbenen Paul Scheffer-Boichorst gewidmet hat, bedient sich gereimter Terzinen, die poetischer wirken, wegen des Reimzwangs aber auch einen Übersetzer leichter veranlassen, sich von dem Original zu entfernen, als wenn er reimlose Jamben gewählt hätte. Er will aber auch keine Übersetzung liefern, denn Übersetzungen hält er für überflüssig, weil Dante in seiner eignen Sprache gelesen werden solle, sondern er will dem deutschen Publikum etwas geben, was ihm auch das Original nicht zu gewähren vermöge, eine ohne Kommentar verständliche Dichtung, die die Hauptschönheiten und Tiefen der Dantischen Poesie wiedergibt. Wiederholt erklärt er in seiner Vorrede diesen Weg für den einzig zulässigen, und dabei sei es Sache des Taktts, wie weit man bei Dante stehen zu bleiben oder von ihm abzuweichen für gut finde. „In dieser Beziehung bin ich nicht ängstlich gewesen, sondern habe meinem dichterischen Genius freien Pfad gestattet, ohne mir Bedenken zu machen, ob nicht in einzelnen Punkten ein näherer Anschluß an das Original möglich gewesen wäre; den Satz, daß vom Original nur dann abzuweichen sei, wenn eine unbedingte Notwendigkeit es gebietet, konnte ich nicht anerkennen, denn es handelt sich nicht um Wiedergabe, sondern um Eigendichtung, die nicht nur lesbar, sondern poetisch wirksam sein soll.“ Wir bekennen nun gern, daß seine fließenden Verse sich sehr angenehm lesen, daß sie uns durch ihren Wohlklang gewinnen und auch mit dem, was sie uns sagen, ausdrucksvoll wirken, wir gestehn sogar, daß seine Dichtung im ganzen in ihrem freien Zuge, ohne Steifheit und Künsterei, auf Leser den Eindruck eines Originals machen kann. Ob aber auch des Originals, des ganzen Originals? Ob nicht wesentliche „Hauptschönheiten“ verloren gegangen sind, vielleicht verloren gehn mußten als Opfer der Freiheit, die der Nachdichter sich nahm, wo ein engerer Anschluß an den Urtext der poetischen Wirkung seiner Nachdichtung im Wege gewesen wäre? Es würde unnütz sein, die prinzipielle Frage, welcher Verlust der größere sei, nachdem sie der Verfasser von seinem Standpunkt aus entschieden hat, wieder aufzunehmen. Wir möchten nur mit einigen Beispielen andeuten, wie es sich mit dem einen der beiden Verluste verhält. Im vierten Gesange, da wo Belacqua zusammengekauert hockt, mit dem Kopf zwischen den hochgezognen Knien, macht Dante seinen Führer aufmerksam auf den Anblick dieses Mannes, „dem Faulheit an der Wiege ward gesungen,“ wie Kohler übersetzt. Im Urtext heißt es viel sinnlicher: „Als ob die Faulheit seine Schwester wäre.“

Der dreiundzwanzigste Gesang hebt mit einem Vergleich an, den Kohler so wiedergibt:

Noch ließ ich staunend meine Blicke ruhn,  
In dieses Wunderbaumes Bild verloren,  
Wie Vogelfsteller schaun im eiteln Thun.

Im Original aber durchdringt des Dichters Auge fixierend das Laubwerk,

und so macht es auch der nach kleinen Vögeln spärende Müßiggänger, er ist höchst gespannt und nichts weniger als ein staunender Träumer:

Mentre che gli occhi per la fronda verde  
Ficcava io così, come far suole,  
Chi dietro all' uccellin sua vita perde,

und dieses prächtige „Sein Leben verlieren hinter einem Vögeln“ geht außerdem noch bei Kohler ganz verloren. Im Eingang des achten Gesangs vernehmen wir einen reinen lyrischen Klang von der höchsten Art, wie sie dann entsteht, wenn plötzlich in ein empfängliches und bewegtes Gemüt ein verwandter Natureindruck fällt. Wer kennt nicht die Melancholie eines ersten Abends auf einer Reise, die uns aus der Heimat oder von lieben Freunden hinweggeführt hat? Im Geräusch des Tages haben uns neue Eindrücke angezogen und zerstreut, nun schickt die Nacht ihre Vorboten, und leise kehren die verschlechten Abschiedsgefühle in unsre Seele zurück. Dante deutet diesen Gemütszustand durch zwei Situationen an: jemand ist zu Schiff gegangen, und sein Herz wird weich am Abend, dessen Stille man ja besonders auf dem Meere als Einsamkeit fühlt; ein Wandersmann hört hinter sich eine ferne Abendglocke läuten. Die Verse sind so voller Musik, daß wir sie für den einen und den andern unsrer Leser zum Auswendiglernen hierher setzen müssen:

Era già l'ora che volge 'l disio  
A'naviganti e intenerisce il cuore,  
Lo di c'han detto a'dolci amici addio;  
E che lo nuovo peregrin d'amore  
Punge, se ode squilla di lontano,  
Che paia 'l giorno pianger che si muore.

Kohlers Übertragung lautet:

Die Stunde wars, wo banges, stilles Sehnen  
Den Wanderer beschleicht; er geht allein  
Am Abschiedstag, nachdem gestillt die Thränen.  
Der Lieben denkt er, wenn durch Busch und Hain  
Das Glöckchen tönt, als wolls den Tag beweinen,  
Der mit ihm sanft verklingt im Abendschein.

Wir finden sie außerordentlich anmutig und wohlklingend, und sie giebt auch den allgemeinen Sinn des Originals deutlich und leicht, ohne einen Aufwand des Nachdenkens, wieder. Aber der Leser wird ohne weiteres empfinden, daß bei Dante viel mehr steht als bei Kohler, der das wichtige A'naviganti ganz hat ins Wasser fallen lassen und dafür das gar nicht passende Flichwort „banges“ der ersten Zeile in den Kauf giebt.

Wir sind uns des bescheidenen Werts unsrer Einwendungen wohl bewußt, zumal in den Augen des Verfassers, der in der Vorrede sagt: „Nach dem obigen versteht es sich, daß mich die Stimmen derer, die wegen der Abweichungen vom Original ihren Tadel erheben, völlig unberührt lassen; wer die Dichtung nicht von dem Standpunkt aus beurteilt, auf den sie sich stellt, dessen Urteil ist nicht weiter zu beachten. Wer so wie ich Äquivalente zu

schaffen sucht“ — behüte Gott, da klingeln wir nicht heran! Wir wollen nur noch für unsre Leser zum Nachdenken die eben betrachtete Stelle in der Übersetzung des Königs Johann ausschreiben:

Die Stunde wars, die Schiffenden das Sehnen  
 Heim wendet und ihr Herz erweicht am Tage,  
 Da sie „Lebtwohl“ gesagt den süßen Freunden,  
 Und die mit Liebe quält den neuen Pilgrim,  
 Wenn er von fern ein Glöcklein hört, des Hallen  
 Den Tag scheint zu beweinen, der dahin stirbt.

Hier merkt man den Zwang einer Übersetzung, die treu sein will, dafür giebt sie aber auch viel mehr von dem wirklichen Dante als die schönere Übertragung Kohlers, weswegen sie durch diese keineswegs überflüssig gemacht wird. Es sind zwei Bücher von ganz verschiedenen Absichten; zu dem Zwecke, für den wir das eine unsern Lesern vorgeschlagen haben, würden sie das andre nicht brauchen können.

Zum Schluß empfehlen wir noch ein neues italienisches Wörterbuch in zwei kleinen, sehr handlichen Bänden von D. Hecker, Vektor an der Universität Berlin (Braunschweig, Westermann), praktisch kurz gefaßt, gut gedruckt und mit Accenten versehen, für den täglichen Gebrauch nach unserm Dafürhalten das zweckmäßigste unter allen bis jetzt vorhandenen.



## Kursächsishe Streifzüge

Von O. E. Schmidt in Meissen

### 6. Torgau



on welcher Seite her man auch der alten Stadt Torgau naht, immer macht sie einen bedeutenden Eindruck. Kommt man von Norden oder von Osten her an das der Stadt gegenüberliegende Elbufer, so fesselt unsern Blick das hart am Wasser aufragende gewaltige Schloß Hartenfels, kommt man von Süden oder von Westen her, so hebt sich schon in weiter Ferne die mit zahlreichen Thürmen geschmückte Silhouette der Stadt scharf und kräftig aus der Ebne empor. Überschreitet man die Stadtgrenze, so gewahrt man, daß Torgau in einem merkwürdigen Umwandlungsprozeß begriffen ist. Es war bis 1892 Festung, jetzt aber zersprengt es in rüstiger Kraft den engen Gürtel, und so stößt man überall an der Peripherie auf halbverschüttete Wassergräben, halbeingerissene Wälle und Kasematten, zwischen denen, namentlich nach dem Bahnhofe zu, ein elegantes Villenviertel im Entstehn ist. Aber sowie man auf einer der breiten Straßen zum Markte emporsteigt, grüßen uns Bauten aus dem sechzehnten Jahrhundert, das der innern Stadt mehr als jedes andre sein Gepräge gegeben hat. Der Markt bildet ein Viereck auf der höchsten Fläche